Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 30

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Derkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

Dem Alter. Zum ersten August 1928.

Von Ernst Ofer.

Viel bebre seste sind verrauscht, Die Lust verhallt, verklungen. Was herz und Mund im Lied getauscht, Der neugeweiht vom Friedensschein Was junge Kraft bezwungen, Bleibt unserm Volke tief bewahrt Als Bild des Schönen, hohen, Und durch die Massen, dicht geschart. Wird wieder Freude loben.

Doch stolzer noch die Banner wehn. Sestfroher noch und freier, Wenn alle treu im Bunde stebn Zu unfres Landes Seier. Die beiligen Seuer zünden Und von der alten Väter Cat Die ewige Botschaft künden.

Ein Sest der Liebe soll es sein, Des Brudersinns, des starken, Aufflammt zu allen Marken. Der fest gewillt im alten Crut Leiht seinen Mut dem Schwachen, Ledig von Salich und Eigennuk Die Berzen zu entfachen.

Und heut' ergeht des Landes Ruf An alle Eidgenossen: Euch blieb, was einst das Alter schuf, Und denen heut' zur Seite stehn, In Kraft und Glanz gegossen. Wenn durch die Nacht von Grat zu Grat So zollt, ihr Jungen, schlank und stark Und schenken wir der Liebe Licht Beut' euern Dank den Alten! Der soll die Treue halten!

Seufzt dort ein altes Mütterlein, Das einsam und verlassen. Last es den bellen Widerschein Der Liebe heut' erfassen! Geht hier ein Greis, mud und gebückt, Legt um ihn eure Arme! Sein Lebensabend sei entrückt Der Unbill und dem harme!

So sollen wir das Sest begebn: Im stillen starken handeln, Die schon im Dämmer wandeln. Dem zeitgebeugten Alter. Wem Leben rinnt durch Blut und Mark. Froblockt das Berz. und aus ihm bricht Der Seier schönster Psalter!

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 30

Die Möglichkeit lag nun vor uns, nach Spanien ziehen zu können, was längst Wolfgangs Bunsch war, um der Archive willen, deren Schätze er vielfach zu heben hoffte. Der Abschied von meiner Baterstadt hatte mir nicht schwer fallen sollen, dennoch atmete ich bedrückt und mußte die Tränen zurudhalten, als die vier Postpferde zu dem breiten Tore hinausraffelten und die steinernen Bären mir ihr Lebe= wohl zuhlinzelten. Die Mutter hatte am Abend vorher in meinem Zimmer Abschied von mir genommen, dies öffentlich im Bosthof zu tun, konnte sie sich nicht entschließen. Sie hatte mir nach meines Baters Tod einen Besuch gemacht, sich aber scheu umgesehen, als lauerten Gunde und Schande in allen Eden. Ach, und wie wenig Sunde und wie so gar feine Schande war bei unserer Liebe gewesen, wie hatte ich laut vor Gottes Thron davon reden dürfen, und wie milde hätte der Wiffende unsere beiden Sande genommen und ineinander gelegt.

In den verschiedenen spanischen Städten, die wir gu= erst nur vorübergehend aufsuchten, fühlte ich mich fremd,

doch nicht allein. Wir beide — mehr brauchte es nicht, benn Arbeit und Streben begleiteten uns. Als wir uns endlich ansiedelten, gesellten sich einige Landsleute zu uns. und es bildete sich ein fleiner Kreis. Aber plötlich blieben die Frauen weg, und ich erfuhr, daß unsere Geschichte befannt geworden war. Wir hielten tropdem unfer Saus jeden Sonntagnachmittag offen, und unsere Berzen auch. denn es mochte der eine und der andere Landsmann unserer bedürfen. Die Protestanten hatten damals dort unten ein schweres Leben, und mußten zusammenhalten, wollten sie nicht haltlos werden. Einer nach dem andern fam, holte sich Rat, holte sich Trost, holte sich auch wohl, was man sonst gum Leben braucht. Und Gott sei Dank, wir konnten helfen. Bogen wir in eine andere Stadt, damit Wolf seine Forschungen ausdehnen könne, ging uns der Ruf eines Baares voraus, das die Aufgabe ernst nahm, den Freunden das verlorene Beim zu erfeten. Aber immer nur die Manner machten von unserm guten Willen Gebrauch.

Das war bitter, Rabel, ein Pfahl im Fleisch, du fannst

es mir glauben. Wir lebten doch in gebildeten und gelehrten Rreisen, aber sie waren eng und unfrei wie alle anderen. Peinlich streng hüteten die Spitzen der Wissenschaft ihren bürgerlichen Ruf und zertrümmerten lieber zwei Menschenherzen, als daß sie um den Mut gerungen hätten, zu ihnen zu stehen. Und die Seuchelei dabei, Rabel, die fürchterliche Seuchelei! Ich glaube, daß ich in jener Zeit sehr selbstbewußt geworden bin, denn jedesmal, wenn einer unserer Bekannten grüßend mit seiner Familie vorüberging, senkten die Frauen den Ropf, um mich nicht zu sehen, und ich hob den meinen höher. Und wenn ich erfuhr, daß einer der Serren, die uns des Sonntags besuchten, liebedienerisch unser früheres Berhältnis absprechend beurteilt vor andern, ließ ich mir mit Stolz die Sand schütteln, benn ich war stark, und er war ichwach.

Wolfglang, der sich in der philosophischen Welt einen Namen gemacht, wurde angefragt, ob er einen Ruf in eine deutsche Stadt annehmen würde, und er sagte zu. Doch bald erhielten wir einen Brief des Rektors der Universität, der gewunden und ängstlich zu erklären versuchte, warum sich dem Plane unüberwindliche Sindernisse in den Weg stellten, und warum er auf die erste leise Anfrage nicht mit einem lauten: "Romm" antworten könnte. Wieder der Pfahl im Fleisch.

Meines Mannes Buch: "Vergleichende Entwicklung der spanischen Rultur im 17. Jahrhundert" machte Aufsehen. Ich hatte ihm dabei geholfen und durfte mich ruhig seinen Mitarbeiter nennen, dank der unermüdlichen Belehrung des von mir über alles geehrten Mannes. Ich stand im Briefwechsel mit hervorragenden Gelehrten, übersette Bücher, war Mitarbeiterin verschiedener wissenschaftlicher Zeitschriften, und vermochte es endlich, in dem Archiv, in dem mein Mann arbeitete, selbständige Forschungen zu unternehmen. Mein Leben war weit und ausgefüllt, tropdem mir zu meinem Schmerz keine Kinder beschert wurden, und überaus reich. Die Wunde ichloß sich langsam, ich vermißte das Ansehen vor den Leuten nicht mehr, das nur Wert hat, solange sein Wert anerkannt wird. Ich hatte mir aufrichtige Freunde gewonnen, ich gewann Liebe und war dankbar dafür, und vermochte es, meine Anhänger in liebender Freundschaft zu beglücken. — Da starb mein Mann. Ueber diese Zeit kann ich nicht mit dir reden, Rahel."

Ulrike schwieg lange. Ihr Gesicht voll strömender Gedanken trug den Ausdruck tiefster Trauer, und spiegelte den Schmerz, von dem sie sprach, wieder. Es war fehr ftill in dem Bimmer, in dem die Erinnerung beinahe sichtbare Gestalt angenommen hatte, und Vergangenheit Gegenwart geworden war.

Endlich sprach die alte Frau weiter. "Hatte sich auch unsere glühende, drängende und begehrende Liebe in leuch= tendes Licht verwandelt, hatte mein Herz auch andere in Freundschaft aufgenommen, und meine Sinne, überraschten sie mich, überredet werden mussen, so blieb mir immerdar und ohne Wanken mein Mann das kostbarfte in meinem Leben, der Halt, das Bild, das Band, das mich mit dem Himmel und mit den Menschen verband, denn ich hatte ihm unwandelbare und liebende Fürsorge und nie wanfendes Bertrauen zu danken.

Nur war er fort. Meine ganze Kraft bot ich auf,

um mir die Liebe zum Leben, die nichts mir zu zerstören vermocht hatte, zu erhalten. Ich reiste in meine Heimat, meine Vaterstadt zurud, und lebte seither im Saus "Zum blauen Bogel", arbeitete wie zu meines Mannes Zeiten, und wurde getröstet und beschenkt durch die Liebe aller meiner kleinen und großen Rinder, die herausgefunden hatten, daß die kinderlose Tante Ulrike ein Mutterherz für sie habe. Und ihr alle, die ihr meine Kinder seid, ihr wurdet meines Lebens Blumenkrang."

Rahel warf sich Ulrike an den Hals. "Du Liebe, o du Liebe du", sagte sie immer wieder. Und Ulrike druckte sie an sich, ergriffen, glüdlich über die Wärme von Rahels Umarmung. Es dauerte lange, bis sie beide in die Gegen= wart zurückgekommen. Ulriche brach den Bann mit ihrem Lachen, das so aufmunternd, so einladend klang, daß niemand ihm widerstand.

"Jest if noch ein wenig von meinem Konfekt", bat sie. "Es ist von Leibundgut, niemand macht besseres." Aber Rabel mochte noch nicht gestört sein und nicht in das Seute zurückfehren.

"Tante Ulrike", sagte sie ernst. "Ich habe dreierlei gemerkt: Ich sehe, daß ich noch nicht weiß, was wollen ist, und daß ich noch nicht weiß, was lieben ist, und daß ich nicht weiß, was leiden ist. Es ist mir ganz hell vor den Augen geworden."

"Segne Gott deine Erleuchtung", sagte Ulrike.

"Ich habe auch nicht gewußt, daß solche Dinge in Wirklichkeit vorkommen. Ich glaubte, das stehe nur in den Büchern ..."

"Oft fommt es wohl auch nicht vor", sagte Tante Ulrike und lächelte ein wenig. "Meist begnügen sich junge Mädchen, die zum Beispiel gerne nach Rom gefahren wären, damit, zu Sause zu bleiben und zu weinen."

.. D. Tante Ulrife, jett spottest du."

"Lah dich keinen Irrtum reuen, und mache es besser. Aber um Großes muß man fämpfen. Um Rleines lohnt sich der Kampf nicht."

"Tante Ulrike", sagte Rahel, "auch das verstehe ich nun. Und mir ist, als hätte dein Leben das meine ver= wischt."

"Steh du nur zu deinem Leben, es ist das deine, und wie es kam, so ist es recht, aber bleib nicht stehen." -

Der blaue Bogel lieh Rahel seine Flügel, als sie Ulrikens Haus verließ. Von ihnen getragen, sah sie auf alles, was ihr so lange wichtig erschienen war, herunter, und es wurde klein, so klein, daß sie es aus den Augen verlor.

Tante Mariechen und Monika sagen in der Wohnstube mit den gestidten Möbeln und dem braunen Getäfel. Die Sonne erhellte die dusteren Rleider der beiden Frauen, die sie dem verstorbenen Onkel Doktor zu Ehren trugen. Sie waren beide grau geworden, einander beinahe ähnlich. Die Züge trugen bei Tante Marie nicht mehr ben Stempel zu großer Gutmütigkeit, bei Monika nicht mehr die Schärfe allzu strenger Rritif. Ein Schein gleicher Gefühle lag über ihren Gesichtern, ein paar Sandbewegungen hatte die eine von der andern angenommen, und da Sidnen, der Zankapfel,

nun wohlversorgt war, hatte keine von ihnen Anlag, der andern irgend etwas vorzuwerfen. Ueber Sidnens Art. Erziehung, Aufwuchs, Runft und Beirat hatten fie sich längst ausgespro. chen und geeinigt, Monifa widersprach nur noch aus langer Gewohnheit. Eines jedoch halte sie immer wieder zu tadeln, daß Sidnen so selten an seine Tante Marie schrieb. "Es ist gegen Gottes Gebot", meinte die Alte, "ehre Bater und Mutter, heißt es. Da ist eine Tante nicht ausgeschlossen, will ich hoffen."

"Monika", sagte Tante Marie, "er ist zu zartfühlend. Er mag nicht, daß auch seine Fau meine Briefe liest."

"Ach, papperlapapp", erlaubte sich die Magd zu sagen, "und warum nimmt er so eine, die über die Briefe einer Pflegemutter lacht?"

"Er hat sie nun einmal, Monika, und weißt du, sie hat ihn gewollt, nicht er sie." Beide strickten eifrig. Die, Sonne malte lachende Augen auf den gebohnten Tisch mit der kleinen Filetdecke.

"Monika", begann Tante Marie aber doch wieder. "Merkst du, daß er nie von ihr erzählt? Merkst du. daß es ihn reut? Merkst du, daß er nicht gludlich ist mit dieser Berson? Nur von seinen Bildern schreibt er — ctwas muß er doch schreiben —, und jedesmal heißt es: Es ist nichts damit. Und jedesmal: Das Bild ist verkauft, aber der Rerl ist angeschmirt. Und hast du in der Zeitung, die er mir sandte, gelesen, was über ihn darin stand? Ich habe es nicht recht verstanden. Sie reden von "Suchen", von "Harmonie, die noch fehle", von "tastendem Borwärtsgehen", und daß er irgend etwas noch nicht gefunden. Ich weiß nicht, was er nicht gefunden hat. Diesen Ausschnitt sandte mir Sidnen und hatte mit einem roten Bleistift einen Strich dazu gemacht und geschrieben: Sa, ha, ha! Meinst du, Monika, weil ich von Runst nichts verstehe, ich verstehe auch von der Seele Sidneys nichts? Dieses ha, ha, ha ist für mich dasselbe, als hätte er seinen Kopf in meinen Schoß gelegt und geweint. Das tut er nämlich, Monika, und weil er nicht will, daß wir das merken sollen, darum schreibt er nicht." Tante Marie weinte selbst, und die langen Chenille= fransen ihres Ropftuches fielen ihr über die runden Wangen, über die dunne, blaue Aederchen liefen. "Selfen kann man ihm nicht, Monita, nicht bei seiner Kunst und nicht in seiner Che. Und höre, Monika, helfen kann ich auch der Rahel nicht."



Bruder Studio in den Berien. - Gemälde von hans 6. Jentich.

Da brauste Monika auf. "Der braucht man nicht zu helfen. Die lebt ja wie eine Türkin. Die hat ja einen ganzen Hof um sich herum, und Blumen heute, und Schokolade morgen, und von der Frau Petitpierre Geld so viel sie will."

"Monika, sei nicht böse, wenn ich es sage, aber ich glaube, du hast kein Mutterherz. Sonst würdest du ja merken, daß bei ihr nicht alles in Ordnung ist. Sat sie rote Augen, wenn sie des Morgens zum Frühstück kommt oder hat sie keine? Monika, irgend etwas hat ihr in die Saat gehagelt."

"Und wenn auch, schadet ihr nicht. Warum ist sie so herzlos und läßt Frau Betitpierre allein in ihrem Bellerive, jett, da sie krank ist. Karoline Belusa sagt, es sei empörend."

"Junge Mädchen können nicht bei Tanten sichen bleiben", sagte die fortschrittliche alte Jungfer. "Aber merkst du, Monika, wie die Schwendts dahingehen? Wer ist noch da? Ich — wie sange noch? Abeline — wie sange noch? Ottilie — zählt nicht. Nicht wegen dem Lenz, dem Filou, aber was ist Ottilie? Also bleibt nur: Rahel — Sidnen. Auf den beiden steht nun das Geschlecht der Schwendts. Ich bitte dich, Monika. Und mein Großvater hatte noch vierzehn Kinder. Und ein Onkel von mir achtundzwanzig, allerdings mit zwei Frauen."

"Das schadet alles nichts", sagte Monika ruhig. "So alte Geschlechter taugen nicht mehr viel."

Entgeistert schaute Marie auf ihre treue Dienerin. Mit Würde stand sie auf. "Also so stehst du zu uns, Monika", stammelte sie.

"Ach was", sagte die, "wer von allen Menschen taugt

denn etwas?" Damit verwischte sie leicht den Eindruck ihrer grausamen Worte, aber Mariechen hatte dennoch das Bebürfnis, Luft zu schöpfen. Sie ging in ihr Schlafzimmer— es hing an den Wänden die ganze Ahnengalerie der Schwendts mit ihren Frauen und Kindern—, zog ein Wäntelchen mit Fransen an, sehte das Kapothütchen auf und ging aus. Im eigenen Haus seine Familie verachtet zu sehen, war hart.

Monika klopfte, kaum war das Fräulein Schwendt fort, an Rahels Zimmer, fragte, ob sie vielleicht Tee wolle, oder ob sie sonst einen Wunsch habe, und ob sie vielleicht an Kopfschmerzen leide? Sie war die aufopfernoste Person der Welt, nur durfte Tante Marie es nicht merken.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gafterntal bei Randersteg.

Bon Walter Schweizer.

Kennt ihr das wunderbarste und großartigste Gebirgstal der Schweiz? Es ist in jenem versteckten Erdenwinkel, den man erreicht, wenn man von Kandersteg aus den Gemmisweg verläßt und den Kanderstürzen in der Klus entlang hinaufsteigt durch die von senkrechten und überhängenden Felsen gedildete, schauerlich schwe Schlucht, in deren unseinlichen Tiefen die Kander von Felsblock zu Felsblock stürzt und sich im Falle in schäumende und tosende Gischt auflöst. Nach kaum einer halben Stunde Aufsteig erreicht man das Ende der Klus; die eng aneinander gerückten Felswände öffnen sich; wir treten in ein wundersames Tal, das in seiner urwüchsigen Naturschönheit jedes für das Großartige der Natur empfängliche Gemüt mit seinem einzigartigen Zauber gefangen nimmt. Es ist das welkabgelegene Gasterntal.

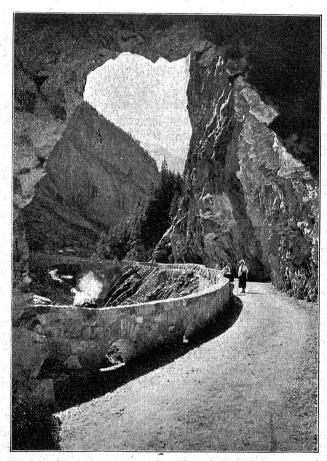
Welche Ueberraschung! Vor uns liegt eine ebene Talsohle nur wenige Quadratkilometer groß; durch grüne Weiden, dunklen Tannenwald und zerrissenes Ufergelande ichlangelt sich im verteilten Bett die Rander, genährt von tausend Gletscherbächen und von murmelnden Quellen, die aus dem Fuße des Fisistodes ihr klares Wasser durch farbenreiches Moos ergießen. Einige wenige Hütten in den Alpmatten und daneben ein kleines Berner Chalet sind die einzigen Beugen menschlicher Siedelung und Tätigkeit im Anfang des Tales. Weiter hinten finden wir noch zwei kleine Sägen, um das Holz gleich an Ort und Stelle verarbeiten und verkleinern zu können, sonst ist das Tal bis Selden in jenem Urzustand geblieben, wie es die schöpferische Natur gestaltet hat. Und was für ein Denkmal hat die tausendjährige Schöpfungsgeschichte hier errichtet! Sebe deinen Blick auf nach links und rechts, vorwärts und rückwärts, und du siehst sie, die Zeugen großartigster Naturvorgänge! Wohl tausend Meter hoch steigen nach allen Seiten die fast senk-rechten Felsen in die Söhe, und ihre scharfen Zacken streben zum blauen Simmel empor. Was soll man mehr bewun= bern: Die aufgetürmten, mit gigantischer Gewalt gefalteten, gebogenen und verworfenen Felsschichten oder die jadigen, von schwindelnder Söhe ins Tal hinabschauenden Felsgipfel; die Jahllosen von den Schneefeldern herunterstürzenden Wasserfälle, die das ganze Tal mit ihrem mächtigen Rauschen erfüllen oder die halb ins Tal herabhängenden Glet=

Nie habe ich ein Tal gesehen, das dem staunenden Mensichen so nack, so unmittelbar, so eindringlich, die gewaltige Werkstätte aufschließt, in der die titanischen Kräfte die Erdenstülle geschaffen haben, diese Erdenhülle, auf der der Menschsein armseliges Dasein fristet. Nun sind jene Kräfte scheinsbar zur Ruhe gekommen; nur unmerklich arbeiten sie noch weiter an diesem wunderbaren Bau; sorgenlos lehnt der Mensch seine Hütte an den senkrechten Fels, von welchem

er Schutz erwartet, bis jene Urkräfte der Natur unerwartet von neuem hervorbrechen und das Gebild von Menschensband gerktören.

Das Gebild von Menschenhand! Wir alle kennen den Lötschberg oder haben doch von dem 14,605 Meter langen Tunnel auf der Alpenbahnstrede Bern-Brig gehört, dem Tunnel, der Bern und Wallis miteinander verbindet. Da geschah es am 24. Juli 1908, morgens 2 Uhr, beim Bau des Tunnels. Im geologischen Befund, der damals an das eidgenössische Eisenbahndepartement gegeben wurde, lesen wir: unmittelbar nach dem Abbrennen der Vorortsschüsse bei Kilometer 2,675 erfolgte ein Wasser- und Schwimmsand= Einbruch in den Sohlstollen, der diesen in weniger als einer Viertelstunde auf eine Länge von zirka 1500 Meter größten= teils zuschüttete. Die Masse des eingebrochenen Materials mag schähungsweise 6000 Rubikmeter betragen haben, und bestand in der Hauptsache aus Flußsand und Flußkies aus Trümmerchen jurafsischer und triassischer Gesteine." 24 Arbeiter, davon 4 Familienväter, gingen bei dieser Kata-strophe durch den gewaltigen Luftdruck und durch Berschüttung zu Grunde. Wie aus diesen Gesteinsfunden geschlossen werden mußte, war der Sohlstollen in das früher viel tiefere, jest durch Sand, Ries, Geröll und Gehängeschutt wiederum ausgefüllte Gasterntal hinausgetreten. Dabei wurde die Ratastrophe hauptsächlich vergrößert durch das miteingebrochene Grundwasser, das dem Material eine große Beweglichkeit verlieh.

Spätere Sondierbohrungen im Gasternboden, die zur Untersuchung des bestehenden Tracés nötig waren, wurden sowohl über der Einbruchstelle wie südlich davon gemacht. Beim ersten Tunnel traf man erst in einer Tiefe von 210 Metern, beim zweiten erst bei 250 Metern auf den Felsen. Das ehemalige Bett der Kander muß somit früher bebeutend tiefer gelegen haben als der heutige Gasternboden. Es gibt uns dies auch die Geschichte dieses Tales zu vers



Die Strafe ins Gafterntal bei Kanderfteg.